



Leseprobe aus »Absurde Menschheit
oder Was Voyager eigentlich über die Menschheit hätte berichten sollen«

Copyright © 2015 by Artegenium Verlag, Linz, Österreich

Absurde Menschheit

oder Was Voyager eigentlich über die
Menschheit hätte berichten sollen

ARTEGENIUM

Gard Meueberg

Erste Auflage August 2015

Copyright © 2015 by Artegenium Verlag, Linz, Österreich

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Verbreitung, des öffentlichen Vortrags, des auszugsweisen Nachdrucks sowie der Übersetzung.

www.artegenium.com

Printed in Germany 2015

Bildmaterial in Umschlaggrafik:

© by Petr Vaclavek (Dreamstime.com)

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-902987-03-7

Den empathischen Spezies dieses Universums gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

WOZU DIESES BUCH?

9

DIE WAHRHEIT ÜBER UNS

11

1	Wer sind wir?	13
2	Wer seid ihr?	18
3	Wie sehen wir aus?	20
4	Wie sind wir entstanden?	24
5	Was macht den Menschen aus?	30
6	Wer weiß von uns?	34
7	Eine bizarre Situation	37
8	Ekstase oder Entschwinden?	42
9	Die Krönung der Anmaßung	47
10	Glaubensbalsam.	51
11	Qual der Nahrungswahl.	54
12	Der Glaube an die Unvernunft	61
13	Beginn der Tragödie.	67
14	Saugende Erdenwürmer.	71
15	Im Reich der Magie.	74
16	Gleich und gleicher	78
17	Leben war gestern.	83
18	Abgeschmacktes Alltagsleben	85
19	Große Rädchen, kleine Hirne.	90
20	Illusion Freiheit	97
21	Gesellschaftliche Turbulenzen.	104
22	Herrschaftswahn	107
23	Eine Revolution in Sandalen	113

24	Wer am Ende als Sieger hervorging	117
25	Über die Gummiartigkeit unserer Werte	123
26	Für eine Prise Glück	129
27	Süße Schaffensfreude	131
28	Kunstwelten.	136
29	Normalität ist Banalität	142
30	Lustprinzip	148
31	Essen, fressen, Völlerei	150
32	Rammeltier Mensch.	154
33	Erotische Ekstasen	159
34	Männlich heißt einfach	165
35	Raffinierte Weiblichkeit.	172
36	Am Gängelband der Liebe	183
37	Frauen lieben, was Männer hassen – und umgekehrt .	193
38	Die größte Lüge unseres Daseins	203
39	Vom aussichtslosen Kampf gegen den Verfall	211
40	Verdummung in Würde.	218
41	Virtuelle Seifenopern	226
42	Habenwollen, Habenkönnen	237
43	Warum uns die Erde hassen muss.	243
44	Die Menschheit: ein kosmischer Funke?	252

SPICKZETTEL ZUM UMGANG MIT MENSCHEN **261**

MYSTERIEN DES IRDISCHEN LEBENS **265**

Wozu dieses Buch?

Warum sollte man ausgerechnet dieses Buch lesen?

Simple Frage, ebenso simple Antwort: Entweder, weil Sie mich dabei begleiten möchten, wie ich die Menschheit und ihr neunmalkluges Getue auf die Schippe nehme ... oder, weil Sie kein Mensch sind.

Kein Mensch? Aber ...

Ja, Sie haben richtig gelesen. Hier geht es zwar um die teilweise grotesken Tollheiten unserer Spezies, doch sind diese weniger für die Stammtische der irdischen Gesellschaft gedacht, sondern für kosmische Kulturinteressierte jenseits des Kuipergürtels, falls es solche überhaupt gibt. Auf gut Deutsch: für Außerirdische, Extraterrestrische, Aliens ... oder wie man sie auch immer bezeichnen möchte.

Man könnte sagen: Ich habe dieses Buch geschrieben, um mich auf meine Weise gegen das fortschreitende Chaos im Universum aufzulehnen, denn so unbedeutend und aufmüßig die Menschheit auch sein mag, sie ist es zumindest wert, in den Kanon eines intergalaktischen Possenspiels aufgenommen zu werden. Vielleicht trage ich damit aber auch etwas zum Amüsement unseres Planeten bei – so er denn irgendwann das Lesen erlernt –, wenn er einmal im Kampf gegen seine hartnäckigsten Krustenparasiten – die Menschheit – das letzte Register ziehen sollte. Dann kann er wenigstens mit einem Lächeln über die Schildbürgerstreiche einer intellektuellen Hüpfingsrasse das planetarische Freitodprogramm einleiten; einem Lächeln darüber, dass eine dieser Sandflohkreaturen einst versuchte, ihre Artgenossen mit einem ironischen Au-

genzwinkern zu betrachten und über den eigenen Schatten zu springen. Aber lassen wir die Schatten. Es gibt ihrer genug in dieser Welt.

Noch gehört der Mensch glücklicherweise nicht zum interstellaren Staub. Noch trotz er der Kälte und dem Chaos des Alls. Das gibt mir Gelegenheit, zu erzählen, wie es war, einer der ihnen gewesen zu sein und darüber zu schreiben, dass nicht alle unserer Eigenschaften so jämmerlich waren, wie es vielleicht unsere pulverisierten Überreste einmal nahelegen. Es gab auch Schönes, Aufregendes und Rührendes. Darüber will ich berichten. Und natürlich über die vielen Absonderlichkeiten unserer Spezies, ohne die eine Posse keine Posse wäre.

Gard Meneberg

Einer der Erdbewohner im Jahr 2015

Die Wahrheit über uns

I Wer sind wir?

Als außerirdischer Leser, der im intergalaktischen Possenkannon zufällig auf diesen Text stößt, wird man sich als Erstes fragen, wer denn diese Menschen waren, von denen hier die Rede ist, und wo sie lebten.

Das ist gar nicht so einfach zu erklären. Weder weiß ich, wie sich eure Spezies von der unseren unterscheidet, noch könnte ich sagen, wo sich auf einer Raumkarte in x-tausend Jahren unser Sonnensystem befinden wird. Ich kenne nicht einmal die Antwort auf die grundlegendsten Fragen. Etwa, mit welchen Sinnesorganen ihr ausgestattet seid, ob ihr das Konzept einer Sprache versteht und ob unser Denken mit eurer Art, die Wirklichkeit zu interpretieren, einigermaßen kompatibel ist.

Dennoch muss ich mich der Herausforderung stellen.

Um den vorliegenden Text nicht unnötig aufzublähen, werde ich mich in den folgenden Kapiteln auf die wichtigsten Kuriositäten der Menschheit beschränken. Erläuterungen zu irdischen Messgrößen, Naturphänomenen, Technologien und anderen Besonderheiten unserer Umgebung finden sich in der enzyklopädischen Datenbasis, die der galaktischen Ausgabe meines Buchs hoffentlich als goldene Datenplatte beiliegt. Ich setze voraus, dass ihr mit Hilfe der Enzyklopädie(n) vorab ein gewisses Grundverständnis über uns, unsere Sprache und unseren Planeten aufgebaut habt und dass ich nicht jeden Begriff bis ins kleinste Detail erläutern muss; dass ihr eine Ahnung davon habt, was Freude und Angst bedeuten, was Autos, Jahreszeiten, Schneekristalle, Bäume und so weiter sind, und wie

unsere zum Teil erschreckend einfältige Logik funktioniert. Andernfalls müsste ich Abertausende Seiten füllen und würde schnell in einen trockenen Lexikonstil verfallen, sehr zum Leidwesen meiner augenzwinkernden Spöternatur. Am besten wäre es freilich, wenn ihr über Übersetzungsmechanismen verfügt, die an gegebener Stelle automatisch die richtigen Erläuterungen liefern.

Was ihr in meiner Niederschrift erfahren werdet, ist eine Sichtweise auf uns Menschen, die so in keiner unserer Enzyklopädien steht. Sie ist unzensiert, manchmal schelmisch, manchmal schonungslos direkt, aber niemals schönfärbend. Eher werdet ihr mein Bedauern über die offenbar umsonst herangebildete Hirnmasse mancher meiner Artgenossen lesen, als dass ich mich jemals in Lobpreisungen über unsere Spezies ergehen werde. Letzteres wäre die Aufgabe von planetarischen Botschaftern gewesen, wenn die Menschheit nicht vorzeitig von der Erde ausradiert worden wäre (wie ich annehmen muss). Ich hoffe, meine etwas undiplomatische Herangehensweise an das Thema »Homo sapiens« kommt eurem Wunsch, die wahren Hintergründe über unser Verschwinden zu erfahren, entgegen. Versuchen wir es einfach!

Also, mein Name ist Gard Meneberg, Ordnung »Herrentier«, Unterordnung »Trockennasenaaffe«, Gattung »Homo«. Das klingt nicht sonderlich beeindruckend, ich weiß, doch so sind nun einmal die Fakten. Und nein, nur weil ich zu den Trockennasenaaffen gehöre, ist meine Nase nicht immerfort trocken. Manchmal ist sie feuchter, als mir lieb ist. Um alle Unklarheiten zu beseitigen: Auch die weiblichen Vertreter unserer Art nennen sich Herrentiere und nicht etwa Frauen-

tiere, obwohl so etwas heutzutage gar nicht mehr verwunderlich wäre.

Gehen wir zur Gattung Homo über. Als ersten Hinweis darauf, an welchem Punkt die Posse beginnt, könnte ich anführen, dass sich der Mensch als das komplexeste Gebilde des gesamten Universums betrachtet. Immer noch, obwohl er es nach Jahrhunderten der Ignoranz längst besser wissen sollte. Sein Kortex kommt ihm dermaßen verschachtelt und rätselhaft vor, dass er keinen ihm ebenbürtig erscheinenden Vergleich findet. Zumindest, solange er sich auf die interstellaren Gaswolken da oben beschränkt (wenn ich »da oben« schreibe, meine ich alles, was jenseits unseres Firmaments ist; das ist *unsere* Art, mit dem Prinzip der Schwerkraft umzugehen). Und auf die Sterne, Kometen und Asteroiden.

Noch drolliger wird die Vorstellung vom komplexesten Gebilde im Universum dann, wenn man weiß, dass immer noch Uneinigkeit darüber besteht, ob das Weltall nun endlich oder unendlich ist. Ob es sich ausdehnt oder zusammenzieht. Ob es vor Milliarden von Jahren ein globales Schöpfungsereignis gab oder nicht, und ob in Milliarden von Jahren ein »Entschöpfungsereignis« sämtliche Spuren wieder beseitigen wird. Klar, dass wir als flüchtige Wesen eine Vorliebe für die Unendlichkeit haben. So wie ein Baum vielleicht von Silhouetten am Horizont träumt. Oder ein Landtier vom Fliegen.

Dass ich vorhin »immer noch« schrieb, als es darum ging, dass viele unser Gehirn mit der komplexesten Struktur im Universum gleichsetzen, kommt nicht von ungefähr: Der Mensch hat ein Faible dafür, in seinem Dasein etwas Besonderes, Außergewöhnliches, Einmaliges zu sehen. Ohne seine

Gattung würde das Universum gar nicht existieren, denn es ist ausschließlich um seinen Willen entstanden. So glaubte er zumindest während der letzten Jahrhunderte, bevor er begriff, wie winzig er eigentlich im astronomischen Maßstab ist.

Die skurrile Selbstüberschätzung hat eine lange Geschichte. Wahrscheinlich reicht sie an jenen Tag zurück, als eine Vorstufe des Australopithecus zum ersten Mal so etwas wie einen Funken Geist in sich spürte. Keinen konkreten Gedanken, wie er für »Herrentiere« neuerer Generationen typisch ist, eher eine Art Blitz, der alles bedeuten konnte und jenseits seiner sonstigen Triebbesessenheit lag. Bestimmt kam dabei ein Gefühl der Verblüffung in ihm auf, weil sich plötzlich eine höhere Qualitätsstufe des Seins ergab. Aber noch bevor er konkret damit umgehen konnte, beflügelte ihn wohl der innere Wandel und er spürte ein Vorgefühl dessen, was ihn einmal zum Menschen machen würde: Stolz und Überheblichkeit über die Seichtnaturen und das Affengewusel rund um ihn. Später, als er sich weiterentwickelte, begann er, die anderen Tierwesen mehr und mehr auf Abstand zu halten und sich irgendwann als Sonderfall der Natur zu sehen. Als Krone der Schöpfung.

Was macht den Menschen nun so besonders?, werdet ihr fragen, und würdet ihr ihn von seinen tierischen Vorstufen überhaupt unterscheiden können? O ja, das würdet ihr. Der Mensch geht für gewöhnlich auf zwei Beinen, trägt Kleidung und ist nur in Ausnahmesituationen scheu. Natürlich wäre es möglich, dass ihr mit dieser Beschreibung einen domestizierten Affen als Menschen fehldeutet oder einen Pudel, der in Knickerbockern sein Frauchen begrüßt, aber das wäre reiner Zufall. In mehr als neunundneunzig Prozent der Fälle wür-

det ihr richtig liegen. Falls ihr aber absolut sichergehen wollt, tretet ihm in Menschengestalt gegenüber und überreicht ihm eine Unze Gold oder Silber mit der Aussicht auf mehr. Je zugänglicher sich das Wesen danach zeigt, desto sicherer könnt ihr sein, ein »Herrentier« vor euch zu haben.

2 Wer seid ihr?

Ich will nicht darüber nachdenken, wer das lesen könnte. Der Gott einer Spinne ist bekanntlich eine Spinne. Wenn ihr Wesen seid, die den ganzen Tag (?) nur Emotionen austauschen – ich fühle mich großartig!, ich empfinde Glück! –, dann werdet ihr dieses Buch nicht »verstehen«. Ihr werdet schon an unserer Sprache scheitern. Denn wie sagt man »nachdenken« auf »Emotio«? Oder »abkassieren«? Oder »Skonto«? Wir sind geprägt von solchen Begriffen, obwohl wir in Wirklichkeit auf einer emotionalen Basis laufen. Dazu muss man nur die Zusammenhänge ergründen. Wer abkassiert, fühlt sich glücklich. Wer nachdenkt, wird am Ende vielleicht durch Erkenntnis belohnt und fühlt sich ... glücklich. Und wer Skonto erhält ... – nun ihr seht, worauf das alles hinausläuft.

Dass ich ganz offensichtlich fremden Spezies gegenüber aufgeschlossen bin, sieht man an dieser Niederschrift. Warum sonst sollte ich ein Interesse daran haben, unsere Kultur Außerirdischen nahezubringen, wenn ich doch gar nicht weiß, ob der Leser dieser Zeilen nicht ein siebenarmiges Känguru mit Glupschaugen oder ein federnbekleidetes Walross ist, das die Natur mit einem neuronalen Rechenschieber ausgestattet hat? Oder gar eine hochintelligente Dunkelwolke, die sich an den nachhallenden Schwanengesängen ausgestorbener Rassen erfreut? Wie gern würde ich an dieser Stelle meine Vorstellungen möglicher extraterrestrischer Kuriositäten fortsetzen, aber das sollte ich wohl besser lassen, da es lediglich vom Wesentlichen ablenken würde. Außerdem könnte der Eindruck entstehen, ich wäre tatsächlich fremdenfeindlich, nur weil mich meine

Fantasie Gestalten hervorbringen lässt, die besser im Wachsfigurenkabinett der Denkbareiten geblieben wären.

Eure körperliche Form soll daher nur eine untergeordnete Rolle spielen. Zweifellos verfügt ihr über Sinne, die euch diesen Text zugänglich machen. Ob Letzteres nun über eine hochkomplexe Übersetzungseinrichtung erfolgt oder ob ihr meine Sprache erlernen musstet, sei dahingestellt. Und ebenso zweifellos gibt es ein gewisses Interesse daran, mehr über uns zu erfahren. Vielleicht, weil unsere Existenz auf der intergalaktischen Bühne so unbemerkt geblieben ist, dass man sich fragt, wie man der eigenen Zivilisation ein ähnliches Schicksal ersparen kann. Oder weil unser Naturell gar nicht so eigentümlich ist, wie ich dachte. In diesem Fall könnten wir zu einem Mahnmal für Schulen und Kindergärten des Universums geworden sein, so, wie uns manche Imperien unserer Geschichte Mahnmale sind. Oder wir sind derart unspektakulär, dass nur wenige unter euch überhaupt Interesse an uns aufbringen.

Im Grunde will ich es gar nicht wissen. Und da dieses Buch lediglich eine einseitige Form der Kommunikation erlaubt, kann ich es auch nicht wissen. Freilich, falls ihr über die Fähigkeit verfügt, Zeitreisen zu unternehmen, dann wäre eine Antwort zumindest theoretisch denkbar. Allerdings nur, solange ihr die Gesetze der Physik beachtet. An unserem Schicksal würdet ihr dadurch kaum etwas verändern können. Zumindest nicht, ohne damit eure eigene Existenz zu gefährden – und das anderer Spezies. Oder der Text würde in dem Augenblick verschwinden, in dem ich ihn tippe, um genau solchen Gefahren entgegenzuwirken. Aber das wird mir jetzt doch ein wenig zu kompliziert.

ten sind die Gliedmaßen im unteren Bereich der Zeichnung (Beine), mit denen wir uns vorwärtsbewegen, und die scheinbar nutzlos herabhängenden sekundären Gliedmaßen an der Seite (Arme).

Warum wir beim Gehen nur die Beine benutzen? Darum ranken sich die unterschiedlichsten Hypothesen. Vielleicht, weil unsere Frühformen dadurch auf bequemere Weise Früchte von den Bäumen pflücken konnten (wenn wir einmal ignorieren, dass sie sich doch auch – wie unsere Affenverwandtschaft – von den Ästen aus hätten bedienen können). Oder weil sie dadurch ihrem zunehmend schwerer werdendem Hirn – die scheinbar komplexeste Struktur des Universums – in Savannen und wüstenhaften Gegenden bessere Kühlung verschafften konnten. Glaubt man den neuesten Thesen unserer Wissenschaftler, dann hat der aufrechte Gang vor allem den Energiebedarf für die Überwindung von längeren Distanzen deutlich reduziert. Man kann sich aussuchen, was einem besser gefällt.

Ich persönlich sehe im zweibeinigen Fortbewegungsmodus eher einen symbolischen Faktor. So signalisierte der Mensch, wie stark er sich von den niederen Tierformen unterschied. Er war quasi zu etwas Höherem geworden. Schneller wurde der Mensch dadurch nicht, ganz im Gegenteil: Es war ein Leichtes für größere Raubtiere, der neuen behäbigen Affenart nachzustellen. Insbesondere, da es wohl geraume Zeit dauerte, bis der Homo sapiens endlich die Probleme des Gleichgewichts in den Griff bekam.

Trotzdem überlebte er diese schwierige Phase. Warum, darauf gibt es auch in diesem Fall keine eindeutige Antwort. Ich

könnte mir vorstellen, dass er anfangs zwischen Vierbein- und Zweibeinmodus hin- und herwechselte und nur dann aufrecht durch die Gegend stolzierte, wenn er sich in elitärer Stimmung befand. Anders ausgedrückt, der Mensch zeigte damals bereits seine charakteristische Überheblichkeit, solange er sich in Sicherheit wiegte, und fiel auf die niedere Haltung eines Vierbeiners zurück, wenn ihm der Dünkel im Weg stand und er überstürzt flüchten musste. Böse Zungen behaupten, potenzielle Räuber hätten ihn geschont, weil sie in dem Geschöpf ein Kuriosum sahen, dessen gockelhaftes Gehabe sie bei Laune hielt. Das ist natürlich Unfug, denn für jagende Tiere ist eine sichere Nahrungsquelle ungleich wichtiger als ein Spaßobjekt.

Doch kommen wir auf unseren Körper zurück. Der Rumpf (also die rechteckige Struktur in der Mitte der Anatomieskizze) ist so etwas wie ein knochenverstärkter Sack, in dem sich die lebenserhaltenden Komponenten des Menschen befinden: unter anderem die Verdauung, das Atemsystem (Lunge) und die Versorgung des Blutkreislaufs (Herz). Zu unserer Schande muss ich gestehen, dass Letzteres (das Herz) nur in einfacher Ausführung existiert. Versagt es, bricht der gesamte Organismus zusammen. Dito beim Gehirn im kleinen Rechteck der Darstellung (Kopf). Das erwähne ich nicht, um euch taktische Informationen für eine eventuelle kriegerische Auseinandersetzung zwischen uns und dem Rest des Universums zu liefern, sondern um euch zu zeigen, dass wir durchaus begreifen, wo unsere Schwächen liegen.

Am unteren Ende des Rumpfes – sozusagen auf der Symmetrieachse – befinden sich die Fortpflanzungsorgane, je nach

Geschlecht (männlich oder weiblich) eine Ausstülpung oder Aushöhlung. So passt eins ins andere, wenn sich Mann und Frau ihrem Sexualtrieb hingeben, der im Idealfall (zumindest vom Standpunkt der Natur aus betrachtet) zu einem neuen Menschen führt.

Die primären Sinnesorgane sitzen im Kopf. Mit den Augen nehmen wir einen kleinen Teil des elektromagnetischen Spektrums wahr (siehe Enzyklopädien), mit den Ohren zerlegen wir Schallwellen in ihre Schwingungsbestandteile und mit den Geschmacksknospen im Mund prüfen wir, ob potenzielle Energieträger (Nahrung) für uns bekömmlich sind und ohne Risiken aufgenommen werden können. Die Nase erlaubt uns, chemische Verbindungen in Luft und Nahrung zu analysieren und spielt zudem eine wichtige Rolle in unserem Triebleben (über diese Kuriosität später mehr). Sie ist im Grunde eine Öffnung zu einem mit Schleim ausgekleideten Höhlensystem im Inneren des Kopfes. Nicht gerade elegant, ich weiß. Es wird sich wohl kaum je ein extraterrestrisches Wesen in uns verlieben.

Oberflächlich betrachtet könnte man den Menschen als ein auf zwei Beinen gehendes Geschöpf bezeichnen, das seine Sinnesorgane nutzt, um sich Nahrung zu beschaffen, diese im Verdauungstrakt zerlegt und den nicht weiter verwertbaren Rest in Form einer stinkenden Masse über den Anus wieder loswird. In Wirklichkeit ist sein Leben jedoch weitaus komplizierter. Zumindest das Leben mancher von uns.

4 Wie sind wir entstanden?

Ehrlich gesagt wissen wir das selbst nicht so genau. Und dafür gibt es einen sehr einfachen Grund: Der Baumeister unserer Spezies hat uns keine Nachricht hinterlassen. Zumindest keine, die über unser Erbgut hinausgeht.

Falls ihr bei euren Recherchen zufällig auf einen Artikel stoßt, in dem sich unsere Wissenschaftler mit der stammesgeschichtlichen Entwicklung des Homo sapiens auseinandersetzen und dabei so tun, als ob sie ihre Erkenntnisse direkt dem Buch des Lebens entnommen hätten, lasst euch nicht beirren. Das ist eine Marotte von ihnen. Je weniger sie wissen, desto wortreicher versuchen sie, ihre Hypothesen zu untermauern. Wäre unsere gesamte Hypothesenbasis ein Wiki-System, dann gäbe es zu diesem Thema wahrscheinlich ein Änderungsprotokoll (*Changelog*), das mehrere Regale einnähme. Wenn nicht gar ganze Bibliotheken.

Was darüber in der Vergangenheit gedacht, gesagt, geschrieben und diskutiert wurde, übertrifft wahrscheinlich jede andere Thematik. Leider ist uns nichts über die Ansichten der frühen Menschheit bekannt, als es noch keine Schrift gab. Ich hege den Verdacht, dass unsere Erklärungen umso kurioser wurden, je mehr sich der Verstand entwickelte. Dazu muss man nur die ersten Aufzeichnungen früherer Kulturen studieren. Während man anfangs an beinahe kleinkindhafte Mythen glaubte, etwa daran, wir seien von einem übermächtigen Wesen aus einer lehmartigen Substanz geformt worden (und das Universum gleich mit), begann sich der Intellekt nach einer Weile mehr und mehr in Einzelheiten zu verhaken.

Einzelheiten wie etwa: Wenn der Mensch aus Lehm besteht, warum ist dann sein Blut rot? Wenn er von einem übermächtigen Wesen geformt wurde, warum verschwand es dann später aus seinem Umfeld?

Nach einer Weile beschäftigte man sich mit so eigentümlichen Fragen wie: Ist ein allmächtiges Wesen in der Lage, einen Stein zu erschaffen, den es selbst nicht heben kann (beide möglichen Antworten entkräften seine Allmacht)? Warum fällt ein Apfel vom Baum (diesen Gedanken unterstellt man dem Begründer des Gravitationsgesetzes)? Was hält die Menschen auf dem Planeten und warum fallen sie nicht auf der »Unterseite« ins All?

Mittlerweile sind wir bei Themen angelangt, die kein normaler Mensch mehr begreift: Wie verhält sich Materie am Ereignishorizont einer Singularität? Warum sind Protonen unterschiedlich groß, je nachdem, mit welchen Elementarteilchen sie wechselwirken? Was geschieht, wenn die Branen eines höherdimensionalen Multiversums aneinanderstoßen?

Trotz all dieses Herumspinnens und Studierens können wir die Basisfrage immer noch nicht klären: Wie sind wir eigentlich entstanden? Freilich gibt es Modelle, die zumindest Teilantworten liefern. Man verwies schlicht auf die anderen Lebensformen hier, zunächst auf die uns am meisten verwandte Tierart, die Affen (genauer gesagt auf einen unbekanntem gemeinsamen Vorfahren von Affe und Mensch, aber das wollen wir der Einfachheit halber vernachlässigen). Schließlich ist der Mensch im Grunde selbst nur ein Affe, ein Trockennasenaaffe, wie ich bereits ausführte, mit einem höher entwickelten Gehirn, einem vorteilhafter angeordneten Daumen, einem

weitgehend unbehaarten Körper und einem aufrechten Gang. Auf den ersten Blick scheint das eine gute Erklärung zu sein: Wir sind die verbesserte Variante jener Wesen, die sich heute noch im Dschungel von Liane zu Liane schwingen, entstanden durch ... zufällige Mutationen.

Ihr müsst das auf euch wirken lassen. Stellt euch einen Affen vor, der sich mit einer seiner Haremsdamen paarte und dabei einen einzigartigen Nachkommen zeugte. Dieser Nachkomme war insofern etwas Besonderes, als sich ein winziges Stückchen seines Erbguts durch einen genetischen Würfelwurf während der »Befruchtung« veränderte, ihn quasi einen Miniaturschritt weg vom Äffischen rückte, und damit die erste Stufe der viele Millionen Sprossen hohen Steigleiter zum heutigen Menschen ausbilden ließ. Geniale Erklärung, nicht? Insbesondere, da es sich dabei um eine zufällige Mutation handelte. Wenig überraschend hat die Natur die Bedeutung dieses Wandels sofort erkannt, und zwar auf ihre Weise: durch »natürliche Selektion«. Anders gesagt, die winzige Fremdartigkeit erwies sich im tierischen Konkurrenzkampf langfristig als vorteilhaft. Wie praktisch!

Nun gut. Natürlich löst das die Frage nach unserer Herkunft nur unzureichend. Denn falls das Modell korrekt ist, bleibt immer noch ein wesentlicher Punkt zu klären: Wer erschuf die Affen? Tatsächlich ist dieser Punkt so elementar, dass er den meisten, die das erste Mal mit der Hypothese konfrontiert werden, sofort in den Sinn kommt (lasst euch übrigens nicht verwirren, wenn ich in diesem Buch den Begriff »Affe« häufig so verwende, wie es bei uns gebräuchlich ist, nämlich im Sinne eines Tiers der Teilordnung »Affe«, das

entwicklungsmäßig unter dem Menschen steht, obwohl die biologische Systematik zwischen Mensch und Affe keinerlei Unterschied macht).

Wie ihr bestimmt vermutet habt, hält die Wissenschaft auch darauf eine Antwort parat, indem sie denselben Trick einfach ein zweites Mal anwendet und erneut Subgruppierungen und -spezies (er)findet, aus der unsere Affenverwandtschaft hervorgegangen sein soll. Und ein drittes, viertes, x-tes Mal. Solange, bis man sich über die Säugetiere, Reptilien, Amphibien und Fische zu den Einzellern hinuntergehängt hat, die vor drei bis vier Milliarden Jahren die irdische Bühne »betreten«. Raffiniert. Aber was war vor den Einzellern?

Hierfür haben sich unsere Theoretiker ihren gefinkeltsten Winkelzug aufgespart. Alles begann offenbar durch einen ... Blitz! Jawohl, durch einen Blitz! Aber nicht durch einen übernatürlichen Blitz, wie er in der Vorstellung mancher Leute als Willensbekundung der Götter zur Erde herunterfährt, sondern durch einen gewöhnlichen, völlig unspektakulären Blitz, aus reiner elektrischer Energie. Als nämlich ganz am Anfang ein mit Mineralien angereicherter Ozean – den die Wissenschaft in einer beinahe dichterischen Anwendung Ursuppe nennt – nur darauf wartete, von einer solchen Entladung »befruchtet« zu werden, hat sich die Natur quasi selbst am Schopf gepackt und sich aus dem Stadium des Unbelebten herausgezogen.

Es gab sogar ein Experiment, in dem dieser Hypothese nachgegangen wurde (das sogenannte Miller-Urey-Experiment). Man nahm Wasser, ein paar einfache chemische Substanzen der frühzeitlichen Erde, mischte alles gut zusammen und setzte das Gebräu einem Feuerwerk von Entladungen aus.

Schwupp, erhielt man nach einer gewissen Zeit wie von Geisterhand organische Verbindungen (Aminosäuren). Heureka!

Was uns aber oftmals verschwiegen wird: Aminosäuren sind Lichtjahre von der Komplexität jener langkettigen Doppelhelixstrukturen entfernt, die unser Erbgut speichern (DNA). Man findet sie sogar auf Meteoriten. Am schlimmsten wägt, dass die dabei entstehenden Substanzen zum Teil hochgiftig waren.

Es gibt also durchaus Hypothesen über einen denkbaren Anfang, der einen jahrmilliardenlangen Entwicklungsverlauf bis zum Menschen auslösen *könnte*. Aber sie sind unausgereift. Und sie erklären nicht, wie sich jemals eine derart elegante, aus Milliarden Basenpaaren zusammengesetzte und hochstabile Anordnung wie die Doppelhelix hatte ausbilden können.

Merkt ihr etwas? Wir haben das Problem unseres Unwissens nur vom Ende der Entwicklungskette (dem Menschen) an eine Stelle unmittelbar nach dem Anfang geschoben, damit wir uns einreden können, der Lösung nähergekommen zu sein. Dass sich hier eine unüberwindliche Lücke auftut, verschweigen wir lieber einmal.

Dieser Erklärungsnotstand ist wohl auch der Grund, warum sich bis heute manche Menschen lieber an religiösen Fantasiegebilden festklammern als sich mit einer Evolution abzufinden, die uns gleichsam als Zufallsprodukte hervorbrachte (mehr über das Thema Religion in einem späteren Kapitel). Im Reich der Fantasie ist schließlich alles möglich. Andere wiederum erachten es für realistischer, vor ein paar Milliarden Jahren von einer außerirdischen Zivilisation, die nicht die geringste Spur außer das Leben selbst hinterließ, so-

zusagen im Rahmen ihrer galaktischen Saatflüge »gepflanzt« worden zu sein. Freilich verlagert sich dadurch lediglich das eigentliche Problem, denn eine extraterrestrische Spezies kann ebenso wenig aus dem Nichts aufgetaucht sein wie unsere ersten Einzeller. Nur die Mystiker entkommen dem logischen Paradoxon, indem sie sich gänzlich in die Unlogik flüchten.

Auf die Frage, wie wir im Detail entstanden sind, muss ich daher leider erwidern: Wir haben nicht die geringste Ahnung!

5 Was macht den Menschen aus?

Spontan würde ich sagen, eine etwas gewöhnungsbedürftige Kombination aus Neugierde, Triebbesessenheit, Habsucht und reflektierendem Bewusstsein (Verstand). Außerdem ein gewisser, wenn auch in den meisten Fällen nur andeutungsweise entwickelter Sinn für Ironie. Denn dass er über so etwas wie Ironie verfügt, zeigt mein zugegebenermaßen schrulliges Bemühen, die Weiten des Universums mit einer spöttischen Abhandlung über die eigene Art zu behelligen. Welches Tier kann das schon von sich behaupten?

Das ist natürlich mit einem Augenzwinkern zu verstehen (wie vieles andere in diesem Buch). Denn was, wenn es in den Untiefen unserer Ozeane einmal Riesenkalmare gab, die ihre Humoresken über die Unzulänglichkeiten irdischen Lebens schon lange vor uns festhielten, indem sie sie in heiße Lava drückten? Und wenn uns aus einer boshaften Laune des Zufalls heraus ihre Elaborate niemals erreichten, dafür aber euch, meine ferne galaktische Leserschaft?! Dann würde meine lockere Beweisführung unaufhaltsam in sich zusammenbrechen.

Eine revidierte Antwort darauf, wie sich der Mensch in seinem Umfeld vom Rest abhebt, könnte folgendermaßen lauten: durch die Fähigkeit, sich Wissen anzueignen und es im Sozialverband an andere weiterzugeben. Das macht uns gleichsam zu Baumeistern der eigenen Erkenntnis. Warum? Weil es uns freisteht, selbst zu entscheiden, was wir verstehen wollen und was nicht; ob wir Schafsköpfe bleiben oder lieber Fachidioten werden.

Gewiss, menschliche Sprachen, soziale Verhaltensweisen, selbst unsere Fortbewegung sind kompliziert zu erlernen, und wir würden uns wünschen, sie von vornherein mit derselben Mühelosigkeit zu beherrschen wie manche Tiere ihre instinktgesteuerten Fähigkeiten. So muss eine Spinne in ihrer Jugendzeit keine Versuchsnetze bauen und deren Konstruktion immer und immer wieder üben, bis sie den kritischen Begutachtungen durch eine giftklauenbewehrte Webergilde standhalten. Ebenso wenig gibt es Gehschulen für Gnus, Ammenausbildungen für Bienen oder Trainingslager für wilde Bären. Zumindest nicht, soweit wir wissen.

Die scheinbare Mühelosigkeit hat allerdings ihren Preis. Da sämtliche Kenntnisse quasi fix »verdrahtet« in den Genen solcher Gattungen vorliegen, bleibt kaum Spielraum für Variationen. Tiere (ihr seht schon, wir scheuen uns nicht davor, den Menschen aus dem Tierreich auszuklammern) sind vollständig auf den Goodwill der Natur angewiesen. Sie entwickeln sich hauptsächlich durch Zufallsveränderungen weiter (Evolution).

Bei uns Menschen ist das anders. Der Verstand treibt uns vorwärts, bringt uns dazu, die unbekanntem Gefilde jenseits unseres Horizonts häppchenweise zu erkunden. Das lässt uns wachsen, neue Zusammenhänge begreifen. Es dauert jedoch länger, bis wir gegen die meisten Gefahren der Umwelt gewappnet sind, da wir mehr oder weniger als unbeschriebene Blätter auf die Welt kommen. Bedroht uns während der ersten Lebenstage ein Wolf, so sind wir weder in der Lage, die Flucht zu ergreifen, noch uns zu wehren. Mehr als weinen und mit den Gliedmaßen strampeln, können wir nicht. Aber

wehe dem Wolf, wenn wir die Kindheit überstehen und eines Tages als vollwertige Erwachsene Jagd auf ihn machen! Seine Erfolgsaussichten liegen dann bei nahezu null.

Wissen erwerben, Wissen anwenden und an die nächste Generation weitergeben, das ist das Grundrezept für unseren Erfolg. Die Erfindung der Sprache und der Schrift sind nur Beschleuniger dieses Prozesses. Selbstverständlich wird es Daseinsformen in den galaktischen Weiten geben, die diesem Modell längst entwachsen sind oder ihm nie nahe waren. Vielleicht ist einer meiner »Leser« eine uralte Nebelwolke, bei der evolutionäre Entwicklungsstufen keine Rolle spielen, weil sie ganz allein und aus dem Zufall heraus in Erscheinung trat. Sie hat im Laufe der Zeit autonom ein Wissensdepot aufgebaut und eine Gesellschaft in sich herangebildet (auf der Erde würde man so etwas eine schizoide Störung nennen). Andererseits sind aber auch intelligente Wesen mit kürzeren Lebenserwartungen als die des Menschen vorstellbar, Existenzen, die einen Großteil ihres Erfahrungspools über genetische Manipulationen direkt an die Nachkommen weitergeben und nur noch Feinheiten auf regulärem Weg vermitteln. In einem derartigen Umfeld stünden wir mit unserer vergleichsweise primitiven Strategie des mündlichen Wissenstransfers wie Tölpel da und hätten uns wohl niemals über den evolutionären Bodensatz erhoben.

Von außen betrachtet ist der Mensch somit alles andere als makellos. Er erinnert an ein Tier, das sich weigert, am Spiel der Natur teilzunehmen. Wie ein im Schachspiel zu stark gewordener König, der irgendwann beschließt, sich über die Regeln hinwegzusetzen. Sollen sich doch die Bauern mit ih-

rer unmittelbaren Nachbarschaft begnügen! Er, die »Krone der Schöpfung«, entbindet sich sämtlicher Beschränkungen, zieht die Konsequenzen daraus, dass er die Hintergründe zu begreifen glaubt.

Oh, seht nur, wie klug der Homo sapiens geworden ist! Mit welcher Leichtigkeit er zwischen den Schachfeldern hin- und herspringen und Irrgärten bauen kann, in denen sich all jene, die immer noch an ihren naturgegebenen Fäden hängen, rettungslos verlieren. Einen Schritt vorwärts und keinen zurück, so lautet die Formel für die anderen. Einen nach vor und den nächsten zur Seite. Immer und immer wieder. Sie werden nie aus ihren Schleifen kommen, denkt die mächtige, über allen anderen thronende Daseinsform, das hämisch lächelnde Herrentier Mensch. Aber wird es ihm anders ergehen?

6 Wer weiß von uns?

Hoffentlich niemand. Denn wenn uns jemand entdeckte und studierte, dann wäre dies aus verschiedensten Gründen unangenehm für die Menschheit.

Nicht, dass wir es nicht schon öfter versucht hätten, intelligente außerirdische Lebensformen in der unmittelbaren kosmischen Nachbarschaft auf uns aufmerksam zu machen. Wir schickten Sonden ins All, die den Rest unseres Planetensystems quasi im Vorbeiflug erkunden sollten und die als Fracht eine goldene Datenplatte mit Angaben zum hiesigen Pflanzen- und Tierreich sowie zur Erde an Bord hatten. Für den Inhalt der Datenplatte war sogar ein spezielles Team zusammengestellt worden, um die grundlegendsten Fakten selbst körperlich und kulturell stark von uns abweichenden Wesen verständlich zu machen. Zumindest auf theoretischer Ebene.

Was ist dabei herausgekommen? Eine possierliche Medien-sammlung, darunter die Beschreibung der wichtigsten kosmischen Maulwurfshügel rund um den irdischen Kaninchenbau (in astronomischen Kreisen auch Pulsare genannt) sowie zahlreiche Anatomieskizzen über den menschlichen Körper. Am geistreichsten ist wohl die akustische Botschaft »Herzliche Grüße an alle« in fünfundfünfzig Sprachen. »Herzliche Grüße« an beispielsweise eine Gaswolke zu senden, die sich nur über Verwirbelungen definiert und über keine Ohren und schon gar nicht über ein *Herz* verfügt, ist gewiss eine brillante Idee. Ebenso, wie es manch andere Bild- und Audiomuster sind, die mit auf die Reise gingen.

Nun, wenigstens wisst ihr jetzt, meine galaktischen Leser,

was man sich unter einem Mann vorzustellen hat, der mit seinem Hund Gassi geht oder wie Krieger der afrikanischen San aussehen (der überwiegende Teil der Weltbevölkerung weiß Letzteres nicht). Ich glaube kaum, dass man lange genug über die Folgen nachdachte. Etwa, wie man sich am besten verhält, wenn jemals außerirdische Lebensformen das Bedürfnis verspüren sollten, mit uns in Kontakt zu treten und sich in Anlehnung an die San mit Speer und im Lendenschurz präsentieren. Niemand dürfte sich mehr darüber wundern als der Mensch selbst.

Natürlich ist das nicht der einzige Versuch, auf uns aufmerksam zu machen. Es gibt da noch die elektromagnetischen Wellen, mit denen wir wie Kleinkinder, denen man das erste Mal ein Megaphon in die Händchen gedrückt hat, in die solare Umgebung »hinausrufen«.

Im Prinzip ist bereits der Grundgedanke einer intersolaren Kontaktaufnahme mit derart beschränkten technischen Mitteln absurd. Nehmen wir nur die Voyager-Sonden her. Es wird Zehntausende Jahre dauern, ehe sie ein nahegelegenes Planetensystem erreichen. Bis dahin hat sich die Menschheit entweder längst selbst ausgelöscht oder die Erde dazu getrieben, sich in den Suizid zu flüchten. Nicht minder problematisch sind Funkwellen. Selbst wenn wir in unmittelbarer kosmischer Nachbarschaft eine Spezies fänden, die an unseren Eskapaden interessiert wäre, würde deren Antwort Jahre dauern. Und diese wäre kein schlichtes »Ja« oder »Nein«, sondern der Beginn eines jahrhundertelangen Dialogs, aus dem erst die Basis für eine Verständigung hervorginge (falls die Gegenseite auf einem ähnlich niederen technischen Niveau wie wir stünde).

Das setzt voraus, dass die Versuche der Menschheit, sich vom galaktischen Rauschen abzuheben, überhaupt als solche erkannt werden und auf Wohlwollen stoßen. Was, wenn unsere Sinnesorgane nur einen Bruchteil des kosmischen Bilds wahrnehmen und wir Kanäle nutzen, die niemand (mehr) beachtet? Oder wenn gerade das Unvermögen, uns dem Rauschen anzupassen, den größten Ausschließungsgrund bildet? Oder wenn man zwar den Inhalt der Botschaft erfasst, das Bemühen einer so nichtigen Intelligenzform, wie sie der Mensch auf höherer Ebene darstellt, jedoch ignoriert?

Nicht auszudenken, falls eine hochentwickelte extraterrestrische Spezies (mit nahezu verzögerungsfreier Antriebstechnologie) die Lage zunächst unbemerkt vor Ort erkundet ... und dabei herausfindet, dass mehr als ein Drittel an Daten, die der Mensch täglich übermittelt, pornografischer Natur ist (laut diverser Statistiken)! Was für einen Eindruck machen wohl die in allen Farben und Schattierungen präsentierten Rammeleien einer ganz offensichtlichen sexbesessenen Rasse? Gewiss ist es ein erheiternder Anblick, in die Augen eines orgastischen Deckhengstes, pardon, Trockennasensaffen ohne Fell zu blicken. So erheiternd, dass wir diesen Eindruck wohl niemals korrigieren können, ganz gleich, mit welcher Raffinesse wir unseren Intellekt danach ausspielen werden.

Daher kann ich nur von ganzem Herzen hoffen, dass wir unentdeckt bleiben. Wir würden sonst zu einer kosmischen Lachnummer werden. – Obwohl, wenn ich es mir recht überlege, wäre das meinem Plan, irgendwann in den intergalaktischen Possenkanon einzugehen, vielleicht gar nicht so abträglich ...